

**Prof. Dr. Christoph Dinkel**  
**Pfarrer**

## **Predigt über Jesaja 30,15–17**

Liebe Gemeinde!

„In der Ruhe liegt die Kraft!“ – mit diesem Spruch aus einem Werbespot hat vor einigen Jahren ein Konfirmand das dritte Gebot von der Feiertagsheiligung erklärt: „In der Ruhe liegt die Kraft!“ – Dass gerade dieser Konfirmand eine solche Erklärung fand, hatte mich ziemlich überrascht, denn er war eine besonders unruhige Person, ein Zappelphilipp. Insgeheim wusste er also, was ihm fehlt, und er ahnte auch, dass gerade der Sonntag mit dem Gottesdienst ihm zur Ruhe verhelfen kann.

Dass gerade in der Ruhe und im Stillesein eine besondere Kraft liegen kann, darum geht es auch dem Propheten in unserem Predigttext für den heutigen Abend. Er führt uns in eine ferne Zeit, in die Jahre 705 bis 701 vor Christus. Die Assyrer sind die großen Herren des Orients. Wenige Jahre zuvor hatten sie das israelitische Nordreich nach einem Aufstand ausgelöscht. Vom alten salomonischen Reich war nur noch der Staat Juda und die Stadt Jerusalem übrig geblieben. Doch auch dieser Rest mußte den Assyrern mit ihrem Herrscher Sanherib Tribut zahlen.

In Jerusalem herrscht damals ein Mann namens Hiskia als König. Politisch ist er von den Assyrern abhängig und das gefällt ihm gar nicht. Hiskia sucht Verbündete gegen die Assyrer und findet sie in den Ägyptern mit ihren schnellen Pferden und Streitwagen. Doch Jahwe, dem Gott Israels, gefällt das Treiben Hiskias nicht. Er schickt seinen Propheten Jesaja und rät Hiskia zu Zurückhaltung und Neutralität. Aber Hiskia will nicht hören. Er verweigert den Tribut und zettelt einen Aufstand an. Die Assyrer fackeln nicht lange und schlagen zu. Die Hiskia zur Hilfe herbeigeeilten Ägypter werden vernichtend geschlagen. Am Ende ist Jerusalem isoliert und wird belagert. König Hiskia muß sich unterwerfen und einen hohen Tribut zahlen. Im British Museum in London sind die Reliefs aus dem Palast des Königs Sanherib in Ninive ausgestellt, die die Eroberung der judäischen Stadt Lachisch im Zuge jenes Feldzugs darstellen. Eine erdrückende, militärische und kulturelle Überlegenheit wird präsentiert. Die Verteidiger sind gegen die Rammböcke, Streitwagen und Bogenschützen der Assyrer ohne Chance. Die Einwohner Lachischs werden gefangen abgeführt, einige sind auf Pfähle gespießt, ihre Besitztümer werden mitgenommen.

Noch bevor diese Katastrophe endgültig ihren Lauf nimmt, wendet sich Jesaja an den König Hiskia und seine Leute und warnt sie mit folgenden Worten:

„Denn so spricht Gott der Herr, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollt nicht und sprecht: ‚Nein, sondern auf Rossen wollen wir dahinfliegen‘ – darum werdet ihr dahinfliegen, ‚und auf Rennern wollen wir reiten‘ – darum werden euch eure Verfolger überrennen. Denn euer tausend werden fliehen vor eines einzigen Drohen; ja vor fünfen werdet ihr alle fliehen, bis ihr übrigbleibt wie ein Mast oben auf einem Berge und wie ein Banner auf einem Hügel.“ (Jesaja 30, 15-17)

Hiskia hat damals auf den Rat Jesajas nicht gehört und das ist ihm und seinen Leuten schlecht bekommen. Doch wie steht es mit uns? Stille sein und hoffen – das sind auch heute nicht gerade typische Verhaltensweisen in unserer modernen Gesellschaft. Auch wir halten es eher mit dem König Hiskia und setzen auf die Faszination der Geschwindigkeit. Damals entdeckte man die Geschwindigkeit von Pferden und Streitwagen: „Auf Rossen wollen wir dahinfliegen, auf Rennpferden wollen wir reiten“ – so sah es die Oberschicht von Jerusalem einst. Heute setzen wir eher auf motorisierte Pferdestärken. Die Formel 1 ist weltweit Zuschauermagnet. Der Heppenheimer Champion Sebastian Vettel wurde durch seinen WM-Sieg zum Volkshelden, der in keinem Jahresrückblick fehlen darf. Die Stuttgarter Oberschicht fährt gerne Porsche und andere schnelle Autos. Die Gänsheide ist damit zugeparkt. Und wer wollte den stolzen Besitzern die Freude an ihren Fahrzeugen verdenken?

Sten Nadolny hat vor einigen Jahren einen Roman veröffentlicht mit dem Titel: „Die Entdeckung der Langsamkeit“. Nadolny erzählt in diesem Roman die Lebensgeschichte von John Franklin, einem Seefahrer, der wiederholt versuchte die Nordwest-Passage nördlich von Kanada zu durchqueren. John Franklin zeichnete sich durch enorme Langsamkeit und Bedächtigkeit. Es heißt im Roman: „John Franklin war schon zehn Jahre alt und noch immer so langsam, dass er keinen Ball fangen konnte. Er hielt für die anderen Kinder die Schnur. Vom tiefsten Ast des Baums reichte sie herüber bis in seine emporgestreckte Hand. Er hielt sie so gut wie der Baum. Als Schnurhalter war er geeignet wie kein anderes Kind. Er stand so ruhig wie ein Grabkreuz, ragte wie ein Denkmal, wie eine Vogelscheuche.“ (S.9)

Dieser unendlich langsame John Franklin, über den alle spotten und für den jeder Ball zu schnell ist, wird später als er zur See fährt, wider alles Erwarten und gerade wegen seiner Langsamkeit zum Retter und Vorbild für seine Kameraden: Das Schiff, mit dem sie in Richtung Australien unterwegs sind, läuft auf ein Riff auf. Die Besatzung kann sich mit einem Boot und wenigen Vorräten auf eine schmale Sandbank retten, zweihundert Seemeilen vom Festland entfernt. Während alle anderen noch hektisch und kopflos sind, fängt John Franklin sofort und ohne sich mit den anderen abzusprechen damit an, Gerüste zum Hochlagern der Vorräte zu bauen. Denn die Sandbank ragt nur wenige Fuß aus dem Wasser. Als nach drei

Tagen die Gerüste fertig sind, kommt ein Sturm und überflutet die Sandbank, aber nicht die Gerüste. Sie behalten ihre Vorräte und werden schließlich nach 53 Tagen von der Sandbank gerettet. Ein Kamerad sagt danach über John Franklin: „Er gab die Hoffnung nicht auf. Wahrscheinlich kann er das gar nicht. Er schien sich auf Jahre einzurichten. [...] Weil Franklin so langsam ist, verliert er niemals Zeit.“ (S. 102f).

John Franklin mag zwar langsamer sein als seine Kameraden, aber diese scheinbare Schwäche kann er in Stärke verwandeln. Wo andere vor Hektik nicht ein noch aus wissen, kann er sich orientieren, weil er anders beobachten kann als andere, weil er anderes sieht und in seiner Langsamkeit im entscheidenden Moment schneller ist.

Jesajas Empfehlung und Nadolnys Romanfigur können als ein Aufruf zur Entschleunigung verstanden werden. Für uns Heutige ist die Lebensbeschleunigung durch multimediale Dauerkommunikation ein ernstes Problem geworden. Wir sind fast ständig medial erreichbar, viele leben online und werden mit einer dauernden Flut von E-Mails oder SMS eingedeckt. Unablässig müssen wir reagieren, kommentieren und entscheiden, werden aus Zusammenhängen herausgerissen und in völlig andere Zusammenhänge hineingezwungen. Die Gefahren dieser Dauerkommunikation werden breit diskutiert und das prophetische Konzept der Entschleunigung wird auch von modernen Lebensberatern gerne unterbreitet. Zu Weihnachten habe ich ein Buch mit dem Titel „Muße – vom Glück des Nichtstuns“ verschenkt. Vielleicht findet die Beschenkte ja mal die Zeit zur Lektüre. Mal sehen.

Doch Jesajas Konzept ist sperriger als es die Konzepte der Lebensberater sind, Jesajas Konzept ist ein politisches Konzept. Er empfiehlt Stillesein und Hoffen und damit in einer spezifischen Situation Neutralität und Abwarten. Die Kirchen in Stuttgart haben im Streit um das Bahnprojekt Stuttgart 21 ihre Neutralität erklärt. Das ist angesichts der vielfach geäußerten Erwartung, dass die Kirche parteilich sein müsse, keine einfach durchzuhaltende Position. Die Neutralität kann auch nur für die Kirche als Institution gelten, die einzelnen Gemeindeglieder und genauso Pfarrerinnen und Pfarrer haben ihre Meinung und äußern sie und diese Meinungen sind so plural und vielfältig wie auch sonst in der Bevölkerung.

Eine Gottesdienstbesucherin vom Heiligabend schrieb mir, sie empfinde die neutrale Position der Kirchen zu Stuttgart 21 als Lauheit. Aber soll sich die Kirche wirklich auf eine Seite schlagen? Tut es der Debatte nicht gut, wenn manche in der Lage sind, die Argumente beider Seiten zu hören? War nicht Differenzierung und Genauigkeit das, was dem Streit gefehlt hat? Komplexe Themen und Entscheidungen lassen sich nicht beliebig vereinfachen. Viel zu viel wird in der Politik und in den Medien simplifiziert, ständig werden Berufene und Nichtberufene zu Stellungnahmen und Meinungsäußerungen aufgefordert. Wie wohltuend ist es da, wenn jemand mal feststellt, dass er neutral ist und nicht bereit ist, auf klare Ja/Nein-Optionen

einzugehen, weil die Wirklichkeit vielfältiger und die Lage komplizierter ist. Neutralität ist eine wirkliche Option, die weitreichende Chancen eröffnet. Die Schweiz macht es vor. Sie ist seit vielen Jahrzehnten in vielfältigen Konflikten und manchmal auf für Außenstehende erschreckende Weise neutral. Doch genau so leistet sie der Welt einen großen Dienst. In manchen Situationen ist Stillesein und neutral Bleiben der Weg, der Zukunft erst ermöglicht, der eine Gesprächsbasis schafft und Vermittlungs-Perspektiven erschließt.

Aber Stille-Sein und Hoffen kann auch bedenkliche Seiten haben: Im September waren wir mit dem Stuttgarter Pfarrkonvent in Siebenbürgen. Im Museum der Kirchenburg von Deutschweißkirch hängt ein bestickter Wandbehang, der folgenden Sinnspruch trägt: „Wer in Frieden leben will, der schweige still und dulde viel.“ – Für manchen wird in der wechselvollen Geschichte Siebenbürgens eine solche Haltung die einzige Überlebenschance gewesen sein. Das Land wurde x-Mal von fremden Heeren heimgesucht. Wegen dieser vielen Überfälle entstanden auch die eindrucksvollen Kirchenburgen, die heute Weltkulturerbe sind und früher bei Angriff der kompletten Dorfbevölkerung Schutz boten.

„Wer in Frieden leben will, der schweige still und dulde viel.“ – Der Spruch lässt aber auch die Befürchtung aufsteigen, dass er oft genug zur Erzwingung falscher Duldsamkeit und verkehrtem Gehorsam missbraucht wurde. Welche Dramen ehelicher Unterdrückung und Ausbeutung werden sich unter solchen Wandbehängen abgespielt haben? Welche Erziehungsmartyrien kann ein solcher Spruch legitimieren? Zur falschen Zeit und in der falschen Situation kann die Empfehlung zum Stillesein fatale Folgen haben. Ich denke am Ende dieses Jahres besonders an die Opfer sexuellen Missbrauchs und erzieherischer Gewalt, von denen wir im vergangenen Jahr so viel gehört haben. Dass so viele Kinder und Jugendliche Opfer sexueller Gewalt wurden, dass es in kirchlichen und staatlichen Erziehungsheimen so brutal zugeht, dass so viele Geistliche unter den Tätern waren und sind, das ist und bleibt erschütternd. Dass dann auch noch eine ganze Reihe hochrangiger kirchlichen Institutionen so versagt haben, dass so viel vertuscht wurde und dass versucht wurde, Stille von den Opfern zu erkaufen – das bleibt auf Dauer ein Skandal erster Ordnung. Stillesein und Hoffen kann ein fataler Irrweg sein. Manchmal hilft nur Lautsein, Anklage und Gegenwehr.

Was wäre die Chance der Stille und des Hoffens an diesem Abend, am Ende dieses Jahres? Heute, am Silvesterabend ziehen die Ereignisse des vergangenen Jahres vor unseren Augen vorüber: Der Tod hat einen lieben Menschen aus unserer Mitte gerissen. Eine gute Freundin, ein naher Verwandter ist schwer erkrankt. Wir müssen warten und hoffen, dass sie oder er gesund wird. Ein Kind wurde geboren und hat das Leben der Eltern und Großeltern völlig verwandelt. Die Ausbildung wurde abgeschlossen, ein Arbeitsplatz wurde gefunden. Einige sind frisch verliebt, andere sind tief betrübt, weil eine Beziehung zerbrochen ist und sie einsam geworden sind. Und was das neue Jahr bringt, wissen wir alle nicht. Wir haben Hoffnun-

gen und Wünsche, uns plagen Ängste, Sorgen und Befürchtungen. Wir müssen einfach abwarten, was kommt. Wir können mit unserem Handeln zwar viel tun, aber wir können die Zukunft nicht herbeizwingen. In entscheidenden Augenblicken bleibt uns nur Stillesein und Hoffen und Beten. Gerade das hilft dann weiter als hektischer Aktionismus.

Georg Neumark, ein Dichter der Barockzeit, hat 1641, mitten in den Wirren des 30jährigen Krieges, gedichtet: „Man halte nur ein wenig stille / und sei doch in sich selbst vergnügt, / wie unsers Gottes Gnadenwille, / wie sein Allwissenheit es fügt; / Gott, der uns sich hat auserwählt, / der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.“ (EG 369).

Manchmal helfen nur Abwarten und Neutralität weiter, manchmal ist Stillesein die Strategie mit größeren Reichweite, dem längeren Atem und der besseren Perspektive. Denn in der Stille werden wir gewahr, dass wir unser Leben nicht selbst herstellen können, sondern aus Gottes Hand empfangen. In der Stille und im Gebet öffnen wir uns für Gott und nehmen wahr, was uns in der Hektik und im Trubel oft verborgen bleibt. Ja, in der Ruhe und im Stillesein und im Beten liegt die Kraft. – Amen.

Pfarramt Christuskirche  
Gänsheidestraße 29  
D-70184 Stuttgart  
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715  
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740  
E-Mail: [pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de](mailto:pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de)  
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>